

■ **Jürgen Babendreier: Nationalsozialismus und Erinnerungskultur. Wiesbaden: Harrassowitz 2013. geb. 152 S. (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 58). ISBN 978-3-447-10001-4. EUR 39.80 (DE), ca. EUR 41.00 (AT), ca. sfr 52.90 (freier Pr.)**

Auf schlanken 152 Seiten wurden sieben Beiträge Jürgen Babendreiers aus den Jahren 2004 (2x), 2007 (1x), 2008 (3x) und 2010 (1x) neu abgedruckt und zu einem ansprechenden Buch zusammengefasst.

Im (zu) kurz gehaltenen Vorwort der Reihenherausgeber Michael Knoche und Sven Kuttner findet sich Anlass und Begründung für das Buch. 2012 wurde „Jürgen Babendreier, der Erwerbungsbibliothekar und langjährige Abteilungsleiter der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, 70 Jahre alt“, was zur Idee führte, Babendreiers Beiträge zur bibliothekarischen Erinnerungskultur, die er an unterschiedlichen Stellen publiziert hatte, in einem Band zusammenzuführen,

„um eine bequeme Gesamtlektüre dessen zu ermöglichen, was unserer Auffassung nach ein Ganzes bildet.“ Dieses Ziel wird mit der „historisch orientierten Berufsauffassung“ Babendreiers begründet, deren „berufsethische Selbstverortung“ mit seinen Beiträgen zur Provenienzforschung und seiner Reflexion des Umgangs der „bibliothekarischen Zunft mit ihrer Vergangenheit“ belegt werden.

Im Beitrag „Das Buch in der *Bewegung*“ (S. 1–16) von 2004 wird die bibliothekarische Kulturpolitik und deren Anteil an der Erstellung jener *Schwarzen Listen* für die nationalsozialistischen Bücherverbrennungen beispielhaft an drei Bibliothekaren herausgearbeitet. Die Bibliotheken wurden zur kulturelle Kampfzone, sozusagen zu einer weiteren Kampfplatz der *Endlösung* durch Vernichtung der Namen, „die *damnatio memoriae*, die dehumanisierte Vernichtung des Andenkens durch Tilgung jeder Erinnerungsspur“ (S. 16).

„Geschenkt?“ (S. 17–69; 2004) befasst sich mit der *kostenlosen* Bestandsvermehrung aus vorwiegend jüdischen Besitz an der Staatsbibliothek Bremen ab 1933 im Kontext der nationalsozialistischen Kulturpolitik



und des bibliothekarischen Verwaltungshandeln. Die Erwerbungsart *Geschenk* wurde durch die Nationalsozialisten pervertiert: Die „Geschenke“ „waren allzu oft nicht freiwillige Gaben, sondern abgepresster Tribut einer gewalttätigen Ideologie, einer Politik der Vertreibung, der Ausschaltung, der Ausmerze und der Vernichtung, deren Ausgang bekannt ist“ (S. 67).

Im Beitrag „Ausgraben und erinnern“ (S. 71–92; 2008) versucht Babendreier den von ihm selbst in den Diskurs eingeführten Begriff der „Bibliotheksarchäologie“ epistemologisch einzubinden. Während die Bibliotheksarchäologie der „Anamnese einer pathogenen Epoche“ diene, erinnere die Provenienzforschung „an eine amnestierte, nicht der Amnesie verfallenen Zeit“ (S. 80). Babendreier zufolge verharret „das moderne Gedächtnis, „vorzugsweise auf der (Benutzer-)Oberfläche, Bibliotheksarchäologie hingegen sei ein Prozess des Ausgrabens und Erinnerns. Dies „ist immer, wie schon bei Dante, ein Abstieg in die Tiefe“ (S. 92) und damit auch in Abgründe.

„Kollektives Schweigen?“ (S. 93–112; 2004) hinterfragt die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen anhand des Begriffes des „bibliothekarischen Gedächtnisses“. Den Narrativen dieser Berufsgruppe über die NS-Vergangenheit wird nachgegangen und Babendreier kommt für die wissenschaftlichen Bibliothekare im Unterschied zu den Volksbibliothekaren zum Fazit, dass diese „in ihrem beruflichen Selbstverständnis die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten nicht als Zivilisationsbruch wahrgenommen“ hatten (S. 112).

Der Beitrag „Das magazinierte Gedächtnis“ (S. 113–125; 2008) kombiniert den bibliothekarischen Erinnerungsdiskurs mit dem konkreten Fallbeispiel der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky.

Den Erinnerungsformen an den Nationalsozialismus in der DDR geht Babendreier in „Der antifaschistische Diskurs“ (S. 127–135; 2007) anhand der instrumentalisierten Geschichte der Bibliothekarin und Kommunistin Lotte Bergtel (1903–1965) nach.

Der abschließende Beitrag „Diskurs als Lebensform“ (S. 137–152; 2010) widmet sich Georg Leyh (1877–1968) und seiner 1952 bei Munksgaard in Kopenhagen erschienen Schrift *Die Bildung des Bibliothekars*. Wenn Babendreier dabei Leyh zitierend die „Universität als Ort der Geisteswissenschaften“ (S. 151) bezeichnet, so gilt dies wohl auch für die Sichtweise Babendreieters. Leyh quasi die Worte in den Mund legend beendet Babendreier den Beitrag und das Buch mit „Bildung vollzieht sich im Diskurs, Bildung muss man sich erschreiben. Am Anfang war das Wort, nicht das Werkzeug“ (S. 152).

Während die Aufsatzsammlung den von der Reihenherausgebern angeführten Zielen durchaus entspricht, wäre ein Schriftenverzeichnis und eine kontextualisierende Einleitung wünschenswert gewesen. Auch der eine oder andere Beitrag hätte das Oeuvre noch gut ergänzt (z.B. Jürgen Babendreier: „...wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos ...“. Search-and-find-Indiktoren für NS-verfolgungsbedingt entzogenes Bibliotheksgut. In: Jüdischer Besitz als Beutegut. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 14. November 2002. Hannover 2003 (= Niedersächsischer Landtag, Schriftenreihe; 50), S. 43–52).

Dies wäre aber weniger mit Babendreier, dessen „Eitelkeit“ sich ob des Buches „gestreichelt fühlte“¹, als mit den Reihenherausgebern zu verhandeln gewesen. Auch die fehlende *open access*-Zugänglichkeit dieser wichtigen Reihe sollte hinterfragt werden: Gerade beim Babendreier-Band erscheint diese keineswegs gerechtfertigt, sind doch einige der Beiträge schon längst *open access* verfügbar.

So ergibt das Buch zunächst ein Wiederlesen der äußerst erfreulichen Art, allerdings verbunden mit dem Gefühl, dass mehr möglich gewesen wäre. Diesem Gefühl nachgebend und angeregt durch die enthaltenen Textstellen zu Paradigmenwechsel in der Bibliothekswissenschaft, fragte ich Babendreier über das vorliegende Buch hinausgehend nach seinen Ansichten zu neuen Paradigmenwechsel, die sich etwa in den *digital humanities* zeigen. In seiner Antwort kommt jedenfalls die von den Herausgebern Babendreier zugeschriebene „historisch orientierte Berufsauffassung“ zum Tragen:²

Ich selbst gehöre ja schon altersbedingt zu den digitalen Skeptikern und Anhängern der Positionen, wie sie Roland Reuß (unter den Literaturwissenschaftlern) und Uwe Jochum (unter den Bibliothekaren) vertritt. Ich sehe natürlich die durch Digitalisierung erzielbaren Verbesserungen bezüglich Bewahrung, Schutz, Zugriffszeiten und Zugänglichkeit, ich sehe die aus digitaler Speicherung und Vernetzung entstehenden Möglichkeiten, neue Fragestellungen und Antworten zu finden, z.B. computerlinguistischer oder quantitativer Textanalyse. Aber ich sehe auch die Gefahr, darüber die historische, materiale, haptische und leibliche Dimension geisteswissenschaftlicher Fragestellungen aus den Augen zu verlieren und in einer permanenten, liquidisierten Gegenwart zu ertrinken, in der es z.B. keine 1., 2., 5., 10., 16. usw. Auflage des Brockhaus mehr gibt, so dass ich archäologische (schon gar nicht nach Provenienzen) auflagenbezogene Recherchen nach ‚Jude‘ anstellen könnte, sondern nur ein permanent überschriebenes, alles Alte sofort vernichtendes und durch Neues ersetzendes Lösch-Instrument. Hier denke ich, genau hier müsste eine neue Bibliothekswissenschaft einsetzen

und die Notwendigkeit, historische Dimension in digitale Produkten zu integrieren, thematisieren. (Ansatzweise in der Fachtagung: Digitale Edition und Forschungsbibliothek – Wiesbaden: Harrassowitz 2011). Uwe Jochum würde sagen: Beim ersten Paradigmenwechsel opferten die Bibliothekare die Theorie der Praxis = die ‚Bildung‘ der Information, bei zweiten jetzt die Vergangenheit und Geschichte einer absolut gesetzten Gegenwart, in der Information/content mit Wissen gleichgesetzt werde. Wenn wir in der wissenschaftlichen Community als Bibliothek = als Gedächtnis der Menschheit, nicht mehr wahrgenommen werden, dann, weil wir in vorausseilendem Gehorsam uns selbst abschaffen, uns nicht mehr Bibliothek, sondern BIS (Oldenburg), kiz (Ulm), IKMZ (Cottbus) nennen und das in Texten eingeschriebene Wissen auf Information reduzieren.

[...] Dabei bleibe ich etwas unsicher und zögernd, weil ich nicht weiß, ob ich wirklich Ihrer Frage hinreichend näher gekommen bin. Unsicher auch, weil das neue digitale Paradigma vielschichtig, komplex, für mich nicht immer ‚durchschaubar‘ ist. [...]

Mit diesem Einschub lässt sich jedenfalls belegen, dass sich mit dem vorliegenden Buch aktuelle Fragestellungen entwickeln lassen, die über die *bibliothekarische Erinnerungskultur* hinausgehen. Auch die Zusammenstellung der Beiträge ergibt letztlich Sinn. So lassen etwa die Beiträge „Kollektives Schweigen?“ und „Das magazinierte Gedächtnis“ wesentliche Unterschiede im Umgang Deutschlands mit der Vergangenheit („Wiederaufbau“) zu Österreich („Opfermythos“) erkennen und verstehen. Auf ergänzende und weitere Beiträge Babendreiers darf gehofft werden.

Markus Stumpf, Wien

- 1 E-Mail Babendreier an Stumpf, 17.8.2014.
- 2 Ebd.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).